

Die Presse, 13022017, Fischotter

(von Kurt Kotrschal, Zoologe an der Uni Wien und Leiter der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle in Grünau)

Denken statt schießen: Fischotter als Nagelprobe für Artenschutz

Unsere Wildtiere sind in Geiselhaft einer Steinzeitmentalität, die die Natur nur als Nutz- und Wirtschaftsraum akzeptiert.

Nach langem Schutz erholten sich die Bestände an Fischottern hierzulande wieder leidlich, etwa in Ober- und Niederösterreich, Burgenland, Steiermark und Kärnten. Und schon rufen Fischer, Teichwirte und ihre Politiker wieder laut nach der Flinte. Sie verkennen dabei, dass sie nicht Opfer, sondern die eigentlichen Verursacher ihres „Otterproblems“ sind. Österreich und seine Wildtiere sind offenbar fest in Geiselhaft einer Steinzeitmentalität, die Natur ausschließlich als Nutz- und Wirtschaftsraum akzeptiert.

Praktisch alle Fließgewässer in Österreich werden fischereilich genutzt und daher regelmäßig mit nachgezüchteten Jungfischen besetzt; oft mit ungeeigneten nordamerikanischen Regenbogenforellen oder irgendwelchen Mischlingen. Diese unselige, aber lange praktizierte Praxis hat viele lokale Fischbestände vernichtet. Sie ist auch eine Ursache für die robuste Rückkehr der Fischotter, die man mit den Besatzfischen schlicht füttert. Diese Fische kommen aus Betonbecken, verstecken sich im Gegensatz zur natürlichen Nachzucht kaum und sind daher leichte Beute.

Die Ottergegner und viele Menschen mit Liebe für die Fische im Bach verkennen völlig, dass der Otter als idealer Manager für naturnahe Fließgewässer wirkt: Sie sind Top-Prädatoren und stabilisieren als solche ihr Ökosystem, wie das auch Wölfe tun. Und wie Wölfe auch, erbeuten sie vorwiegend schwache und kranke Beutetiere; oder eben naive Besatzfische, die ohnehin nicht in die Natur gehören. Damit wirken Otter der Faunenverfälschung entgegen, wie in den Pyrenäen gezeigt, und fördern quasi nebenbei auch das Überleben der höchst gefährdeten Flussperlmuschel, die für ihre Vermehrung Bachforellen braucht. Zudem halten Otter kannibalistische Forellen kurz und fördern so das Aufkommen von Jungfischen, wie von der Uni für Bodenkultur 2015 gezeigt. Der Fischbestand der Bäche im Mühl- und Waldviertel ist übrigens trotz langjährigem Otterbestand in recht gutem Zustand.

Auf Otter zu schießen, ist Tierquälerei, weil man damit unvermeidlich auch trüchtige Weibchen trifft und zudem nicht wenige noch abhängige Junge in den Bauen verhungern würden. Otter sind wie Wölfe stark territorial und regulieren ihre Bestandsdichten sehr gut selbst. Mit dem Abschuss einzelner Tiere stört man dieses funktionierende System der Selbstregulation; die Otter vermehren sich stärker, die Fischverluste steigen. Ein Abschuss mindert daher nicht die Schäden, er ist kontraproduktiv und daher irrational.

Dennoch fordern Fischwirtschaft und Politik den baldigen Abschuss, unter Beugung des Naturschutzgesetzes und in großzügiger Ignoranz der Fakten. Dafür verdienen es die Verantwortlichen wahrlich, an den Pranger gestellt zu werden. Bei diesem bevorstehenden Abschuss geht es offensichtlich um die Befriedigung von Rachegeleüsten und um die Vertuschung jahrzehntelangen fischereilichen Missmanagements.

Dazu Andreas Kranz, Ökologe und Fischotterombudsmann: „Es gibt kein Otterproblem, sondern ein Besatzproblem. Wir müssen aufhören, Otter über Fischbesatz zu füttern. Kleine Teiche muss man otterdicht einzäunen, und an großen Teichen müssen die Schäden am Fischbestand besser entschädigt werden.“ Also, meine Herren: Denken statt schießen wäre wieder angesagt. Denn Otterschutz ist nicht zuletzt Fisch- und Fließgewässerschutz.